

Goethe und die Musik

Autor(en): **Lierheimer, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **St. Galler Jahresmappe**

Band (Jahr): **36 (1933)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-948234>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Goethe und die Musik.

Von H. Lierheimer.

Der größte deutsche Dichter ist in Tausenden von Schriften charakterisiert worden, sowohl als Mensch wie auch als Künstler. Sein Verhältnis zur Musik deutet und beurteilt die Allgemeinheit meist nur vom Hörensagen. Doch lohnt es sich, den Tatsachen nachzuspüren und durch einschlägige Werke nähern Aufschluß darüber zu gewinnen. Zu den Büchern, die ihn vielleicht am unbefangendsten, weil persönlichsten, geben, gehören außer „Goethes Briefwechsel mit Bettina von Arnim“, das aufs wertvollste konzentrierte kleine Werk „Goethe und die Musik“ des Musikschriftstellers Hermann Albert sowie Romain Rolands „Goethe und Beethoven“. — H. Albert berichtet, wie Goethes Großvater und Vater musikverständlich waren. Flöte und Laute wußten sie zu spielen, während Frau Rat sich am Spinett zu deutschen und italienischen Arien begleitete. Sie ließ ihren Kindern Klavierunterricht erteilen, der sich damals auf Tanzsuiten, Märsche und volkstümliche Liederarten beschränkte. Auch durfte Junker Goethe mit seiner Schwester Konzerte besuchen und hörte im August 1763 den siebenjährigen Mozart spielen, was für ihn ein unvergessenes Erlebnis bedeutete. Von Frankfurt nach Leipzig übersiedelt, fand der junge Dichter seinen ersten Komponisten für zwanzig seiner Lieder; es war Theodor Breitkopf, der Sohn des Musikverlegers Breitkopf, der 1769 den Erstdruck herausgab. In Straßburg traf Goethe mit Herder zusammen, der ihn, als bester Kenner des Volksliedes, auf dessen Bedeutung hinwies und stark beeinflusste. Es kam von nun an öfter vor, daß Goethe zu einer ihm zusagenden Weise den Text dichtete. — Während der folgenden vier Jahre in seiner Vaterstadt Frankfurt befaßte sich Goethe mit dem Singspiel, damals eine beliebte Musikgattung. Sein erstes derartiges Werk „Erwin und Elmire“ wurde in Frankfurt und Berlin (1775) erfolgreich aufgeführt. Im selben Jahre sah sich Goethe von Herzog Karl August nach Weimar berufen. Dort war J. S. Bachs Großvater Organist und Stadtmusikus gewesen; der große Johann Sebastian hatte von 1703—17 als Hoforganist und Kammermusikus gewirkt. Später verblaßte Weimars Ruhm als Musikstätte, um durch Goethe und Schiller zum Mittelpunkt der Klassik zu werden. Wenn auch zu jener Zeit am Weimarer Hof keine Berufsmusiker tätig waren, so wurde doch der Tonkunst eifrig gehuldigt. Goethe selbst ließ sich gerne vorspielen, so z. B. beim Arbeiten an seiner „Iphigenie“. An Frau v. Stein schrieb er: „Meine Seele löst sich nach und nach durch die lieblichen Töne, und ich rufe ferne Gestalten leise herüber.“ — Als Weimar 1783 wieder eine Operntruppe erhielt, tat Goethe alles zu deren Förderung. Seine Italienreise 1786—88 machte ihn vollends mit der beliebten Buffo-Oper bekannt; vor allem übte die altitalienische Kirchenmusik tiefen Eindruck auf ihn aus. Für Volkslieder hatte er eine alte Vorliebe; so mischte er sich denn gern unter das Volk, um Serenaden, Gassenhauer, Ritorcelli und Liebesgesänge zu belauschen. Unter den aus Italien heimgebrachten Kunstschatzen befanden sich auch Musikalien, besonders alte Kirchenmusik. — Zurückgekehrt nach Weimar, schloß Goethe 1789 Freundschaft mit J. Fr. Reichardt, einem weitgereisten Musiker, der bei Herzog Karl August erwirkte, daß dem Dichter die Oberleitung des Weimarer Hoftheaters übertragen wurde. Wie schon früher, fühlte Goethe auch jetzt den Drang zur Operndichtung mächtig in sich, doch trat er bald hinter naturwissenschaftlichen Studien zurück. Trotzdem förderte Goethe sein Theater nach Kräften, ließ norddeutsche und Wiener Singspiele aufführen, wobei er öfters Anweisungen über Vortrag und Tempi gab, führte außer den italienischen Opernproduktionen auch Mozarts vier Hauptopern ein (Entführung aus dem Serail, Figaro, Don Juan und Zauberflöte), zu der er einen zweiten Teil dichten wollte. — An Stelle des „falschen Freundes“ Reichardt trat damals Schiller sowie der Musiker Friedrich Zelter, dessen Freundschaft mit Goethe bis zu beider Lebensende dauern sollte. War Reichardt der genialere, geistreichere, so zeichnete sich Zelter

in seiner stetigen, derb-frischen Art als organisatorisches Talent aus. Er übernahm später die Berliner Singakademie, begründete die dortige Liedertafel und das Kirchenmusikinstitut und hatte als Musikschriftsteller einen guten Namen. Seine Ideen und Grundsätze über Musik entsprachen denjenigen Goethes, und mit Stolz übermittelte er dem großen Dichter seine theoretischen Kenntnisse. Dessen Poesie übte bereits eine mächtige Wirkung aus auf junge Musiker. Von Jahr zu Jahr wuchs die Zahl vertonter Goethe-Lieder. Jeder der mehr oder weniger bedeutenden Komponisten trachtete nach einem Briefwechsel mit Goethe. Spohr, C. M. v. Weber, Mendelssohn, der Balladendichter Löwe (Erlkönig) besuchten ihn, um durch Vorspielen eigener Werke ein Urteil zu erhalten. Der 28jährige Schubert schickte ihm seine Liedersammlung op. 19 mit untätigem Begleitschreiben. Selbst diese Sendung blieb, wie ungezählte anderer Tondichter, unbeantwortet, was dem 77jährigen Dichter von vielen Künstler-Nachkommen damals nie verziehen worden ist. Die Zudringlichkeit von Menschen, die durch ihn bekannt oder gar berühmt werden wollten, bewog ihn zu solchen Abwehrmaßnahmen, denen leider auch Schuberts glühende Verehrung zum Opfer fiel.

Goethes Musiksinn bezeugte sich dennoch durch die Begründung einer eigenen „Hausmusik“ (1808). Der alternde Dichter lud zu wöchentlichen Übungen Sänger und Sängerinnen ein; es wurde mit Kirchenmusik begonnen, dann folgten ernste und heitere Darbietungen, durchflochten mit Erörterungen und Diskussionen. Bald hatte der junge Verein für Weimar Bedeutung, 1810 begann er sogar mit Theaterveranstaltungen. Dem Freund Zelter sandte Goethe für seine Berliner Liedertafel eine Anzahl heiterer Dichtungen zur Vertonung, darunter „Ergo bibamus“. Die Leitung des Weimarer Theaters hatte Goethe bis 1817 inne und befaßte sich auch stets mit der Oper. 1808 war der erste Teil des „Faust“ erschienen, dessen Lieder-Einlagen die Komponisten reizten. Hector Berlioz sandte 1828 als op. 1 an Goethe seine „Huit scènes de Faust“. Doch der alte Dichter und sein Freund Zelter konnten solch hypermoderner Vertonung keinen Geschmack abgewinnen; die Sendung blieb ohne Antwort. Inzwischen war der II. Teil des „Faust“ vollendet. Da sein Operngeist ihm keine Ruhe ließ, suchte er nach einem Komponisten für sein Werk; doch resigniert erklärte er, „Mozart hätte den „Faust“ komponieren müssen“. Welch wahres, treffendes Urteil dessen, der zur Zauberflöte einen zweiten Teil hatte dichten wollen. Derselbe Goethe plante als Seitenstück zu seiner „Farbenlehre“ eine „Tonlehre“. Und derselbe Goethe liebte und verehrte Bachs Musik, von der er sagte: „bei der Matthäuspassion war mir, als wenn ich von ferne das Meer brausen hörte“. Seine letzten Jahre hindurch hat er sich noch stets mit Musik befaßt, seinen eignen „Hausmusikverein“ gefördert und ungezählte ausübende Musiker, darunter Paganini, Mendelssohn, Klara Wieck (Schumanns spätere Frau) empfangen, um sich vorspielen und -singen zu lassen. Alle Richtungen der Musik verfolgte er mit Interesse. „Sie steht so hoch, daß kein Verstand ihr beikommen kann, und es geht von ihr eine Wirkung aus, die alles beherrscht und von der niemand imstande ist, sich Rechenschaft zu geben“. Diese Worte des größten Dichters weisen wie von selbst hin auf dessen Beziehungen zum „Philosophen der Musik“, zu Beethoven. Der Genius der Musik, der Genius der Sprache: sie haben einander gesucht, auf Augenblicke gefunden und — auf immer verloren. Beethovens Verehrung für Goethe war tief und echt bis zuletzt; der Dichter bekundete ihm „scheue Hochachtung“. Bettina von Arnim, die Sibylle der Romantik, die „große Seelen-Ahnerin“, hat beide verehrt und geliebt, hat ihre Zusammenkunft erwirkt. Nach der berühmten Begegnung zu Teplitz (Juli 1812) schreibt Goethe seiner Frau: „Zusammengeraffter, energischer, inniger habe ich noch keinen Künstler gesehen“ —, und der schon taube Beethoven erklärte später: „Was hat der große Mann Geduld mit mir gehabt, was hat er an mir getan . . . Wie glücklich hat mich das gemacht!“ — Dann kam, nach außen hin, das Miß-

verständnis; die Wege trennen sich, und auf einsamer Geisteshöhe zieht jeder wieder seine Bahn. Innerlich haben sie sich doch wohl im Auge behalten. Wie könnte es anders sein, da Beethoven, dessen Ohr den Geräuschen der Welt verschlossen ist, die Welt der Musik in sich trägt, da Goethes Lyrik „Musik an sich selbst ist“. Der Rhythmus war der Urgrund alles Klingens und Singens in seiner Seele. Beethovens musikalisches Urerlebnis reichte in dieselben Tiefen hinab wie das des Dichters, der mit den Großen der Tonkunst in denselben Sphären wandelte als er aussprach: „Mir war bei Bachs Musik, als wenn die ewige Harmonie sich mit sich selbst unterhielte“.

Der Gesang ist die in höchster Leidenschaft erregte Rede:
die Musik ist die Sprache der Leidenschaft. Richard Wagner.

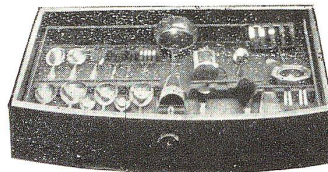
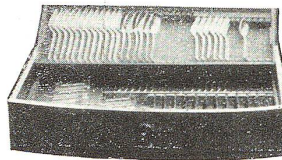
Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trägt. Goethe.



Wandgemälde in der Kaffeehalle Goliathgasse
von Walter Vogel-Heene

Fritz Waser & Co

Buchbinderei und Etui-fabrik St.Gallen
Vadianstraße 8 Telephon 743



Erstklassiges Spezialgeschäft für
Einbauen von Silber-Bestecken
in Büfett-Schubladen



*Wer gediegene Eleganz liebt
und auf gute Qualität Wert legt*

kaufe die Schuhe im

SCHUHHAUS ZUM BISCHOFF ST.GALLEN

TELEPHON 10.90

RUTISHAUSER-BISCHOFF

KUGELGASSE 3

St. Gallische Hypothekarkassa

St. Gallen St. Leonhardstraße 22

Geschäftszweige

Annahme von Geldern auf

Obligationen, Einlagehefte, Sparhefte und in
Konto-Korrent

Gewährung von

**Hypothekar-Darleihen, Konto-Korrent-
Krediten, Baukrediten** für Neu- und Umbauten

Besorgung von

**Kapitalanlagen, Vermögensverwaltungen
Testaments-Errichtungen und -Vollstreckungen**

Ausführung von

**Börsenaufträgen, An- und Verkauf von Obliga-
tionen, Aktien und Hypothekartiteln**

Einzug von

**Forderungen, Hypothekarzinsen, Coupons und
Wechseln**

Aufbewahrung von

Wertschriften-Depots, offen und verschlossen

Vermietung von

dieb- und feuersichern **Tresor-Fächern**

Nähere Auskunft erteilt jederzeit gerne und unverbindlich

Die Direktion

Maurerarbeiten

Neu- u. Umbauten

Eisenbeton

Häuser

Renovationen

Kanalisationen

Fassadenverputz

Bureau:

Ilgenstraße 13 Telefon 15.71

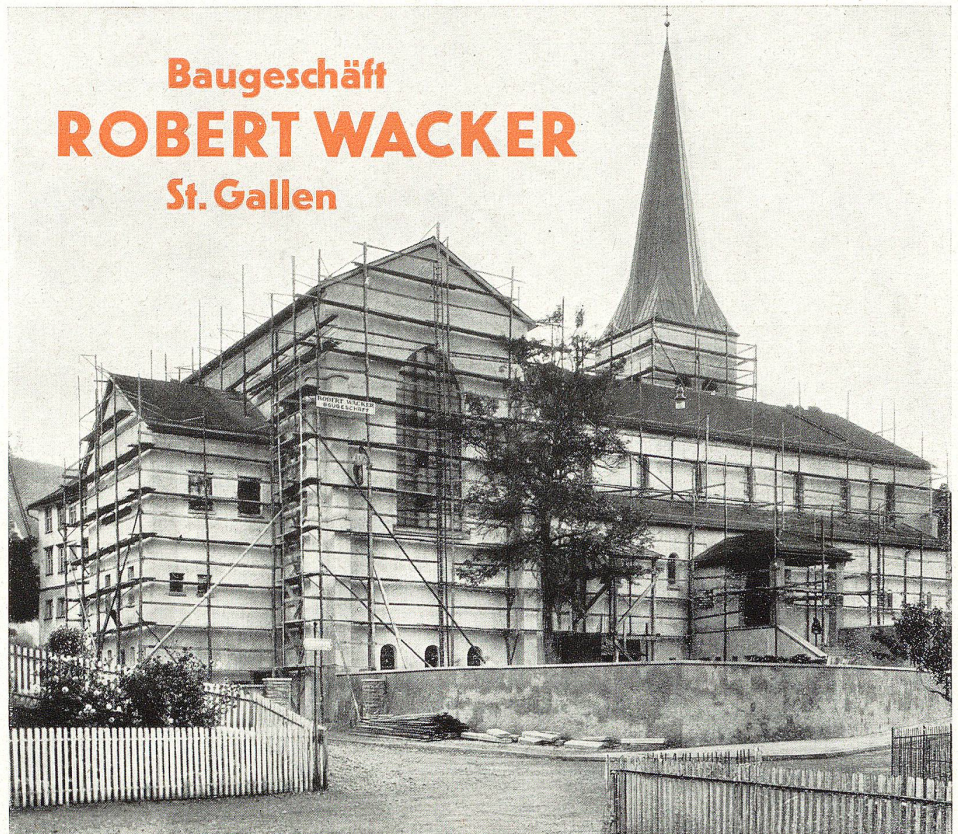
Magazin und Werkplatz:

Ilgenstraße 43

St. Georgenkirche:

Fassadenverputz . 2600 m²

Gerüst 3500 m²



Baugeschäft
ROBERT WACKER
St. Gallen



Paul Schnering
zum „Pilgerhof“ St. Gallen Neugasse 48
Telephon 172 Anton Löpfes Nachfolger

Das
Vertrauensbüro für
den Liegenschafts-
verkehr
Seit 25 Jahren
im Fach

Annancen-Expedition

Drei Herbstgedichte

in St. Galler Mundart von Frieda Hilty-Gröbly.



D'Sonneblueme

I ha-n-e Sonnehörnli gsteckt
im Gärtli, hendrem Huus;
es gügsled bald zwei Blättli
zur bruune-n-Erde-n-uus.

Die wieged sich im Früeligswind;
ei, stoht mis Pflänzli schön!
Und wenn's lang nöd go regne dhont,
tue-n-i-n-em z'trinke gee.

Wie wachst mis Sonneblüemli schnell
im warme Sonneschi!
Im Sommer isch es wörklech scho
grad e so groß wie-n-i.

Im Herbst, do ischt de Stengel hööch,
kum sieh-n-i-zue-n-em-uf;
's hät z'überscht obe, — oh, wie schön! —
e großi Blueme druf.

Si lüüchtet goldgäl i de Sonn,
daz me's wiit säche cha;
e finkli seht sich uf de Hag
und stuunt da Wonder an.

Ischt au de Himmel trüeb und grau,
luegt si zum fenschter ii;
fascht meint me, 's hei im Garte
e bihli Sonneschi.

Zwetschge schöttle!

De Datter hät e Leit're gholt;
juhüi, jeh goht's denn los!
Mer stond scho ond'rem Zwetschgebom
und üfri freud isch groß.

Oh, lueged no, wie griglet voll
isch hiiir en jede-n-Aischt!
Wie schwer hät 's Bömli z'träge gka
a siner süesse Lascht!

Im früelig ischt en jede Zwiig
voll wiissi Blüete gstü,
drus send die vile Zwetschge grüift
i Wind und Sonneschi.

Jeh stellt de Datter d'Leitre hee
an Stamm und chlettret druf;
es fangt na ruusche hööch im Laub;
er rüeft: „Jeh passed uf!“

Do regnet's Zwetschge, blau und groß,
die prägeled i d'Wees;
mer hebed's uf i üs'ri Schoos
und lejed's us em Gräas.

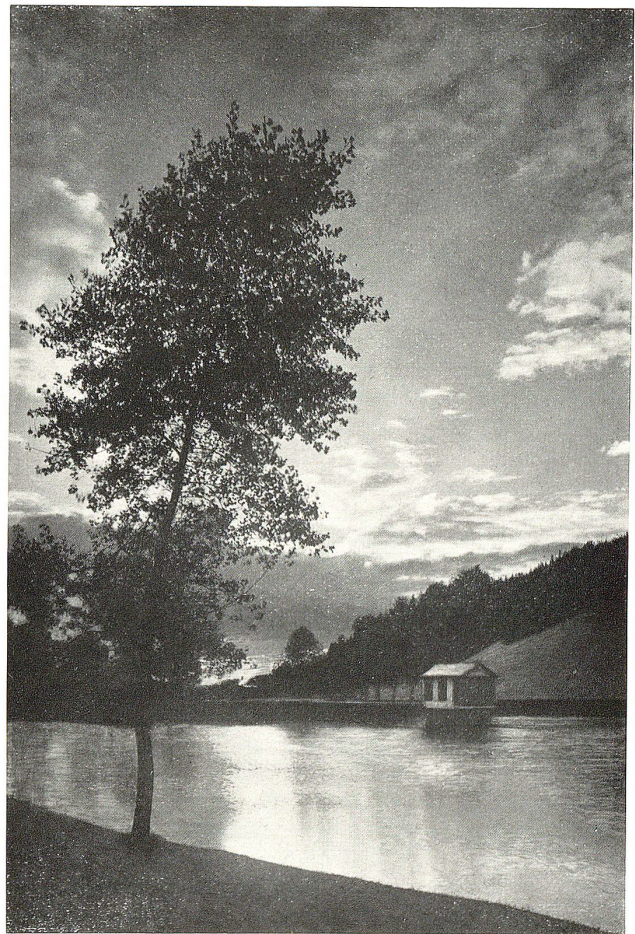
's werd manchi grad is Müüli gsteckt,
de Chorv treit me-n-is Huus;
mer frooged üser Mütterli:
„Set's morn en Chueche drus?“

's Bömli.

Im Sonneschi am Bächli,
do stoht en chline Bom,
treit luuter goldni Blättli,
es ischt em wie im Trom. —

De Herbstwind dhont go bloje
und schöttlet 's Bömli, ach!
Zur Erde falled d'Blättli
und zwirbled bis in Bach.

Si fahred, goldni Schiffli,
wiit fort — wer weiß wohee?
Is Blau streckt 's Bömli d'Aeschli,
hät fascht kei Blättli meh.



Herbstabend am Wenigerweiher bei St. Gallen

Phot. C. Staub